

ler, Journalisten, Medienunternehmen und Interessierte. Der Ländervergleich ermöglicht einen Blick über den eigenen Teller- rand hinaus und diskutiert die Frage, ob es in Deutschland zu viel Boulevard, in Norwegen hingegen zu große Zurückhaltung gegeben hat, ob sich die Medien nur am „Offensichtlichen“ orientieren und zu wenig eigene politische Analyse betreiben bzw. ob durch eine zu intensive Berichterstattung rechtsradikalen Akteuren nicht sogar eine Plattform zur Verbreitung ihrer Ideen geboten wird. Bereits die Einführung ins Thema durch Michael Haller (Wissenschaftlicher Direktor des Instituts für Praktische Journalismus- und Kommunikationsforschung, Leipzig) zeigt anhand einer relativ simplen Analyse mit Hilfe der Suchmaschine „Google News“, worum es im Kern geht: Medien scheinen die aktuelle Nachrichtenlage widerzuspiegeln, indem sie sich an den Vorgaben von Strafverfolgungsbehörden orientieren. Solange diese keinen Zusammenhang bei Straftaten erkennen und solange hierbei das Wort „rechtsextrem“ nicht fällt, erkennen auch die Medien keinen Zusammenhang. Der Vergleich der Nachrichtenströme zeigt in der Konsequenz, dass Zeiten, in denen die rechtsextremistisch bzw. -terroristisch motivierten Morde in Deutschland begangen wurden, aus medialer Sicht sehr friedlich verliefen. Wie Haller es auf den Punkt bringt, fand Rechtsterrorismus zwischen 2000 und November 2011 in der deutschen Medienöffentlichkeit quasi nicht statt.

Der Sammelband erforscht diese blinden Flecken aus den oben genannten unterschiedlichen Perspektiven und bringt in vielen Teilen zumindest exemplarisch Licht ins Dunkel – ein gelungener Überblick für alle, die sich ins Thema einlesen wollen, aber auch für diejenigen, die sich bereits länger damit beschäftigen und die neue Impulse aufgrund des Ländervergleichs erwarten dürfen. Einziges Manko sind die gehäuft auftretenden Tippfehler.

Melanie Verhovnik, Eichstätt



Bärbel Röben: Medienethik und die „Anderen“. Multiperspektivität als neue Schlüsselkompetenz. Wiesbaden: Springer VS 2013, 184 Seiten, 19,95 Euro.

Eine der leitenden Fragen, die sich jede normative Disziplin und damit auch die Medienethik stellen muss, ist die ihrer Adressatinnen und Adressaten: An wen wendet sie sich? An die Rezipienten oder die Medienschaffenden? Bärbel Röben legt mit ihrer praktisch orientierten Handreichung den Fokus

auf die Medienschaffenden. Als Lehrbeauftragte an der FH Hannover entwickelte die Autorin ein Veranstaltungskonzept zu Medienethik und Gender, auf dem das Buch basiert. Erweitert hat sie es um einige Dimensionen der Differenz: auf die „Anderen“ – Migrantinnen und Migranten, Menschen mit Behinderung, Hartz IV-Empfänger, Homosexuelle.

Wie medienethisches Handeln in Journalismus und PR umgesetzt werden kann, thematisiert die Autorin einfühend. Benötigt werde eine neue Schlüsselkompetenz für diese beiden Bereiche des Medien-Handelns, nämlich „die Fähigkeit, multiperspektivisch zu berichten“ (S. 7), um die Folgen und Ursachen gesellschaftlicher Unterscheidungen im Blick zu haben und sich der eigenen Verantwortung als Medienschaffende bewusst zu werden. Röben will Sensibilität für diversity-Fragen schaffen: Anhand praktischer Beispiele erläutert sie theoretische Ansätze der vielfältigen gesellschaftlichen Unterscheidungen, zum Beispiel welchen Anteil die Medien an der Konstruktion von Rollenbildern und -zuschreibungen haben. Im darauffolgenden Kapitel zur Genderperspektive in den Medien geht die Autorin auf die wissenschaftlichen Debatten zur Darstellung der Geschlechter in den Medien, ihrer Verteilung in den Medienberufen und möglichen Geschlechterdifferenzen bei der Mediennutzung ein. Den Fokus auf den, die, das „Andere“, das, was uns fremd erscheint, gliedert die Verfasserin in Kapitel vier nach der bereits eingeführten Systematik: Nach der wissenschaftlichen Annäherung an das Phänomen der Konstruktion von Fremdheit stellt die Autorin Medienbilder von Migrantinnen und Migranten anhand aktueller Beispiele dar und geht auf das Mediennutzungsverhalten von Menschen mit Migrationshintergrund ein.

Dass Medien als Differenz-Setzer fungieren und sich an Differenzen immer Machtdiskurse anschließen, zeigt Röben auch in ihren Ausführungen zu den Thematiken Armut/Hartz IV, Behinderung und Homosexualität auf. Reflektiert analysiert die Verfasserin gesellschaftliche Normen und Werte, die wenig hinterfragt reproduziert werden. Das Forschungsgebiet der „Intersektionalität“, das die Verschränkung verschiedener sozialer Unterscheidungsmerkmale und Diskriminierungsformen beschreibt, spart Röben aus. Dies ist ein Manko, operationalisiert doch gerade dieser Ansatz die verschiedenen sozialen Kategorien und die Analyse ihrer Überschneidungen und Wechselwirkungen. Intersektionalität richtet den Blick auf die Gleichzeitigkeit sozialer Ungleichheiten und die daraus resultierenden Macht- und Herrschaftsstrukturen. Dies wäre ein brauchbarer wissen-

schaftlicher Ansatz für die geforderte Multiperspektivität gewesen, die den Blick für eben diese Strukturen öffnen soll, um ihnen im Berufsalltag begegnen zu können.

Zu jedem der vorgestellten thematischen Bereiche gibt die Autorin den Forschungsstand wieder. Das ermöglicht schnelles Nachschlagen und einen Überblick über die wichtigsten Studien und Literatur zu jedem Feld. In anschaulichen Kästen gibt sie Definitionen und knappe Antworten auf Grundfragen wie „Was ist Gender?“, sodass sich das Buch auch gut für jene eignet, die nur kurz nach Begriffsdefinitionen suchen. Die Autorin gibt Handlungsanleitungen und -orientierungen durch anschauliche Beispiele aus bekannten Medien. Hier gelingt die Verbindung von Wissenschaft und Medienpraxis. Röben begnügt sich nicht mit einer theoretischen Abhandlung, sondern nimmt die Leserinnen und Leser in die Pflicht, das eigene Handeln zu hinterfragen und als Teil gesellschaftlicher Mechanismen zu begreifen. Und so ist ihr letzter Satz nicht nur als Aussage, sondern auch als Aufforderung zu verstehen: „Die Deutungsmacht der Medienschaffenden ist größer als sie denken – und damit auch ihre Verantwortung!“ (S. 183).

Lea Watzinger, München

Christoph Neuberger/Peter Kapern: Grundlagen des Journalismus. Wiesbaden: Springer VS 2013, 229 Seiten, 19,99 Euro.



Sehr früh im Einführungswerk „Grundlagen des Journalismus“ findet sich eine klar formulierte Warnung. Sie lautet: „Es ist ein Missverständnis, die Funktion der (Kommunikations-)Wissenschaft in erster Linie in der Zuarbeit für den Journalismus zu sehen“ (S. 18). Selbstbewusst wird im Anschluss von der Eigenständigkeit der Wissenschaft gesprochen und ihrem Arbeitsmodus, nach selbst gesetzten Regeln auf ihre eigenen Fragen eigene Antworten zu finden. Auch ein Grund für diesen Modus Operandi wird genannt: „Erst diese Abschottung und Autonomie gegenüber anderen Systemen macht die Wissenschaft leistungsfähig“ (S. 19). Tatsächlich kreist diese Argumentation um nichts anderes als das Recht jeder Disziplin, unbeirrt von Anforderungen der Praxis die Perspektive auf die Grundlagen ihres jeweiligen Erkenntnisobjekts zu richten. Dies wäre an sich nicht weiter bemerkenswert, wenn die Autoren Christoph Neuberger (Ludwig-Maximilians-Universität München) und Peter Kapern (Deutschlandfunk) nicht gleichzeitig eine hochgradig praxisrelevante Darstellungsstrategie verfolgen würden: Ihre in acht Kapitel